# Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 36 | 3. September 1933 | 39. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź, sk. p. 391. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch „Kompaß" Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Exempl. je Zł. 2.25, 3 und mehr Exempl. je Zł. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar. Deutschland Mark 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Ruda Pabjanicka



Anzeigen kosten 40 Groschen die Petitzeile, Missionsanzeigen frei


## Menschenwort — Gotteswort

Gott hat durch Menschen geredet . . .

Gottes Wort ist nicht Menschenwort. Ja, was ist denn eigentlich ein Wort? Verkörperte Gedanken, fleischgewordene Gedanken! Nur denkende Wesen können reden. Und nur durch Worte können wir unsere Gedanken zum Ausdruck bringen. Worte lösen die Spannungen unter Menschen und wenn es keine erlösende Worte geben würde, unser kleines Herz würde ersticken in aller Sorge, Not und Qual. Wie verbrennt uns das Herz oft vor Ungewißheit, viel gäben wir darum, etwas zu wissen. Wieviel ist uns oft ein Wort wert. Es gibt uns Lebensfreudigkeit und nimmt uns die Lebenslust. Ein Wort und eine Welt der Wonne, oder eine Welt des Leidens tut sich vor uns auf. Was liegt nicht alles in einem Wort! „Unschuldig, freigesprochen", „Schuldig, zum Tode verurteilt" „Ich liebe dich!", „Vergebens!" Was liegt nicht alles in diesen kurzen Worten für die Betroffenen. Tod und Leben hängt davon ab! Und Worte sind die Fenster, die uns einen Einblick in die Seele des andern geben. Aus seinen Worten machen wir uns ein Bild vom Charakter, von seiner Welt und Lebensanschauung.

Gottes Wort gibt uns Einblicke in die Welt, die kein Mensch enträtseln kann. Gottes Wort gibt uns einen Einblick in den Heilsratsschluß des heiligen Gottes. Ja einen Blick in das Herz unseres Gottes, der uns je und je geliebt hat, dürfen wir tun. Hätten wir keine Bibel, dann dürften wir nur Vermutungen anstellen, aber nie würden wir etwas Gewisses über alle die Dinge wissen, die uns durch die Offenbarung Gottes kund geworden sind. Nun aber erfahren wir es aus Gottes Wort, daß Gott Gedanken der Liebe, der Gnade und des Friedens hat. Aus Gottes Wort dürfen wir uns eine Vorstellung des allmächtigen und heiligen Gottes machen.

Die Worte sind nur Gefäße. Es sind gebrechliche, unzulängliche Gefäße, die die Gedanken Gottes enthalten. Menschenwort mit göttlichem Inhalt. Geh zu irgend einem Alteisenhändler. Erstehe einen alten, krummen Draht, der zum Schmelz allein tauglich ist. Lasse elektrischen Strom durch diesen Draht und du wirst Wunderdinge erleben. Das Eisen hat keinen Einfluß auf den Strom, der Strom ist im Eisen. Menschenwort ist geworden zum Gotteswort.

Geht beides nicht aus einer Wurzel: Stroh und Weizen? Und doch ist ein Unterschied zwischen Stroh und Weizen, zwischen Menschenwort und Gotteswort. Damit der Mensch Gott verstehen konnte, blieb Gott kein anderer Weg übrig, er mußte durch Menschenworte reden! Würde er durch Donner und Gewitter reden, würde es der Mensch allein ohne Dolmetscher verstehen? Und wieviel Mißverständnisse würden sich beim dolmetschen herausstellen? Würde er reden durch ein Tier, wie Bileams Esel, wohlverständlich aber auf wunderbarer Weise, würde

der superkluge Mensch es ablehnen, solche Worte durch ein unvernünftiges Tier gesprochen, zu glauben und ihm zu gehorchen. Würde Gott durch Engel reden, würde man solche übernatürliche Erscheinung und Wirkung ins Reich der Fabel und Sinnestäuschung weisen. Würde jemand von den Toten auferstehen und eine Botschaft Gottes bringen, würde man bald ihn und seine Angehörigen ins Irrenhaus oder Gefängnis wegen Betrug setzen, denn wissenschaftliche Kommissionen würden es einwandfrei beweisen, derartige Dinge stehen mit der experimentellen Wissenschaft im Widerspruch und müssen als schädlicher Aberglauben unterdrückt werden.

Es blieb nur ein Weg übrig . . .

Menschen, getrieben vom Heiligen Geist, haben geredet . . .

Deutlich und verständlich . . .

Nicht in Rätseln und Geheimnissen . . .

Nicht in einer Weise, die einer besonderen Beleuchtung bedürftig waren, denn muß man noch besonders Licht haben, um Licht zu sehen?

Nicht durch Zungen und Sprachen, die einer besondern Auslegung bedürfen.

Wie ein Vater zu seinen Kindern, sprach der Herr; so klar und deutlich, daß kein Blinder und kein Kind irren kann.

Deshalb liegt auch eine große Verantwortung im Hören des Wortes Gottes. Vom Gehorsam dem Wort gegenüber hängt die Seligkeit ab.

Und der Mensch versteht nicht mehr die Sprache Gottes.

Wie groß muß die Entfremdung zwischen Vater und Kind geworden sein, wenn das Kind den Vater nicht mehr versteht! . . .

Wie dokumentiert doch diese Kluft im Verstehen den tiefen Fall des Menschen! . . . Das Geschöpf kann seinen Schöpfer nicht mehr verstehen, das Kind seinen Vater nicht verstehen, der Erlöste seinen Erlöser nicht mehr verstehen! . . .

O Land, Land, höre des Herrn Wort!

---

# Vertrauen . . .

Nun kommt der neue Tag mit seinen neuen Sorgen,
mit seiner neuen Mühsal, seiner neuen Hast,
und in den neuen Nöten tief verborgen,
mit seiner alten Qual, der alten, schweren Last.

Wohl ist der Sonne Glanz noch nicht verblichen,
sie strahlt noch Leben aus in alter Glut,
doch meines Herzens Freude ist gewichen,
dahingeschwunden aller Lebensmut.

Mein Hoffen kann sich nicht mehr aufwärts schwingen,
mein Glaube trägt kein Brosamlein mehr nach Haus.
Wozu der Kampf, wozu das müde Ringen?
Wo liegt das Ziel in all dem Sturmgebraus?

So spricht das Herz. — Es hat ja ganz vergessen,
daß einer größer ist als dieses Herz,
daß einer da ist, der das Leid kann messen,
der aus dem Staube rettet himmelwärts.

Und dieser eine neigt sich voll Erbarmen
zu meiner Not, zerteilt der Nebel Bann,
zeigt mir, dem Aermsten aller Armen,
wie reich er helfen, trösten, heilen kann.

Und zögernd sucht mein tiefstes Sehnen
an diesem Gottesherzen seine Zuflucht neu.
Es wagt sich fest und stark auf ihn zu lehnen,
und fühlt: der Allbarmherzige ist treu.

Was mir der neue Tag nun auch beschieden,
wie auch das Wetter um mein Schifflein tost,
in meiner Seele ist nun tiefer Frieden,
im Blick auf meinen Gott wird still sie und getrost.

Charlotte Friede.

---

# Rächet euch selber nicht . . .

Die Bauern Andreas Schneck und Jakob Dorn wohnten einander gerade gegenüber. Weil jedoch die breite Gasse des Dorfes zwischen ihren Höfen lag, so irrten sie sich nicht, so lange sie zu Hause waren. Desto mehr aber draußen auf dem Felde. Denn da lagen ihre Wiesen so, daß der Schneck nicht auf die seinige kommen konnte, ohne über die seines Grenznachbars zu gehen. Wenn nun der Schneck gesinnt gewesen wäre wie der Vater Abraham, da er zu seinem Neffen Lot sprach: „Lieber, laß nicht Zank sein zwischen dir und mir, denn wir sind Gebrüder," so hätte er ein für allemal gesagt: „Wenn du Dünger fährst, so sage mirs, daß ich auch fahre, und wenn du mähen willst, so laß mirs sagen, daß ich auch mähe." Und die zwei Wiesen würden dann gewesen sein wie eine. — Aber der Schneck war dem Dorn nicht gut, und der Dorn dem Schneck. Dieser schätzte seine Wiese noch einmal so hoch, als sie wert war, weil sie ihm das Jahr über wenigstens

dreimal Gelegenheit gab, seinen Widersacher zu ärgern. Daher fuhr er auch den Dünger auf sein Grundstück nicht im Winter, wenn es gefroren und der Boden hart war, sondern erwartete bis in den weichen April — denn da schnitten die Räder seines Wagens und traten die Hufe seiner Gäule recht tief in die Wiese und durch sie hindurch in das Herz seines Nachbars. Sein Eigentum litt auch darunter, aber er achtete es nicht. Er gehörte zu denen, die recht gerne ihr ein Auge darumgeben, wenn der Feind seine zwei lassen muß. Und sagte der Dorn in solchen Fällen zu seinem Widersacher: „Den Schaden, den du mir tust, kannst du in Ewigkeit nicht verantworten, so versetzte der Schneck ganz trocken: „Es ist halt so" und kam in der nächsten Stunde mit einem Fuder, das noch einmal so groß war, wie das vorige. Wenn dagegen der Heumonat kam, ging der Schneck mit seiner Sense eher an das Mähen, als sein Nachbar. Denn das war ja die andere Gelegenheit seinem Feinde das schöne Futter in den Grund zu fahren und damit einen neuen Stachel in das Herz zu drücken. Und wenn der Dorn in solchen Fällen äußerte: „Du ärgerst mich noch tot!" war der Schneck desto vergnügter und antwortete in seiner trockenen Manier: „Es ist halt so."

Einmal aber wurde der Dorn mit seinen zwei Söhnen von ihrem Aerger übermannt, fielen mit Holzärten über den Dungwagen ihres Widersachers und zerschlugen ihn. Es blieb keine Felge und keine Speiche neben der andern, sondern die Trümmer lagen umher, als sollten sie kurzes Holz für den Ofen sein. Das war dem Schneck noch lieber als das bloße Murren und Seufzen seines Nachbars. Er ging in das Gericht und verklagte ihn, und der Dorn wurde verurteilt die Gerichtskosten zu zahlen und dem Nachbar den Schaden zu vergütigen, daß dieser sich für den alten einen neuen Wagen anschaffen konnte. Als er das Geld im Amt erlegte, sagte er mit einem Seitenblick auf seinen Widersacher: „Das ist Blutgeld." Aber sein Gegner blieb bei diesen Worten so kalt wie eine Eisgrube und antwortete wie gewöhnlich: „Es ist halt so!"

„Jetzt bleib ich nimmer hier, sondern verkaufe alles, was ich habe und ziehe mit Sack und Pack nach Amerika," sagte Dorn, als er vom Amte nach Hause gekommen war, zu seinem Weibe und seinen Söhnen. Diese aber hatten unterdeß unter sich ausgemacht, dem Schneck wegen seines angeblichen Rechts über ihre Wiese zu fahren, einen Prozeß an den Hals zu hängen. Statt in die neue Welt ging Dorn des andern Tages in die Stadt und übergab seinen Handel dem einen Advokaten daselbst. Der Schneck, als er hörte, daß er verklagt wäre, nahm den andern. Es begann ein siebenjähriger Prozeß, und obgleich der Dorn mit seinen Leuten ganz gewiß wußte, daß er ihn gewinnen würde, so verlor er ihn doch in allen Instanzen und mußte nicht allein den Advokaten bezahlen, der für ihn, sondern auch den andern, der wider ihn gewesen war und den Sieg über ihn davon getragen hatte.

„Das ist himmelschreiend," sagte er daher, als er das Schmerzensgeld hinzahlte. Aber sein Widersacher blieb dabei ruhig wie ein Schraubstock und erwiderte indem er seinen Teil ruhig einstrich: „Es ist halt so!"

Durch bittern Schaden weich gemacht, kam nun Dorn auf einen bessern Gedanken und beschloß, seine Wiese, den teuern Zankapfel, zu verkaufen. Aber jeder, dem er sie anbot, antwortete: „Die mag ich nicht geschenkt." Deswegen ließ er nun das Grundstück amtlich ausschreiben und einen Termin zu dessen Versteigerung anberaumen. Und als der Tag der Versteigerung gekommen war, begaben sich die Amtspersonen mit dem Gerichtsdiener und der Dorn auf die Wiese und warteten auf kauflustige Seelen. Aber es stellte sich keine ein. Denn ob auch viele in der Umgebung Lust hatten zu der guten Wiese, so verging ihnen doch das Verlangen danach, wenn sie an den Grenznachbar dachten, den sie dazu kaufen sollten, und würde ihnen noch mehr vergangen sein, wenn sie ihn selbst gesehen hätten, wie er auf seiner Wiese hin und herstieg und ganz ruhig die Maulwurfshügel auseinander warf, während Dorn und der Gerichtsdiener auf der ihrigen standen und immer verdrießlicher wurden, weil keine Käufer kamen. Dem Aktuar riß endlich der Geduldsfaden und er gab dem Diener die Akte und sagte: „Da dürften wir bis an den jüngsten Tag stehen bleiben und es käme doch niemand. Weiß er was, Dorn, jetzt zahle er mir mein Tagegeld und die Sporteln, dann sind wir wieder so gute Freunde wie vorher!" Und der arme Dorn zog seinen Geldbeutel und seufzte, indem der dem Gerichtsdiener die blanken Taler in die Hand legte. „So muß es doch keinem Menschen ergangen sein, wie mir!" Schneck aber, der eben den letzten Maulwurfs-

haufen auseinandergekratzt hatte, ging mit dem Rechen auf der Schulter vorüber und sagte, als wenn er mit sich selber spräche: „Es ist halt so!" Und im Sommer darauf ließ er sein Haus anstreichen und auf die Wand, welche der Gasse zugekehrt war, schreiben: „Es ist halt so!" Mit großen Frakturbuchstaben, so daß es der Dorn von seiner Stube aus lesen konnte ohne Brille, und fast lesen mußte, wenn er einen Blick aus dem Fenster warf. Es wäre wohl besser gewesen, wenn der Schneck bei der Gewohnheit geblieben wäre und einen Bibelspruch gewählt hätte. Aber Schneck wollte seinen Nachbar zu Tode ärgern und an seinem Grabe sagen: „Es ist halt so!"

Doch wie wird manches noch vor Abend anders, wie es der frühe Morgen verhieß. Während Dorn, was er schon viel eher hätte tun sollen, sich von dem Nachbar durch nichts mehr ärgern ließ und nach und nach die Scharte wieder auswätzte, welche der Prozeß in sein Vermögen gemacht hatte, und auch mit Gottes Hilfe und Selbstüberwindung es dahin brachte, daß er für seinen Feind beten konnte, kam in dem neugetünchten Hause ein Unfall nach dem andern.

Zuerst wurden drei Pferde rotzig, bald darauf, als sie einen Wagen Weizen in die Stadt gebracht hatten. Die Schinderknechte führten die schönen spiegelglatten Rappen samt dem neuen Geschirr fort und töteten sie. Alle Leute schauten durchs Fenster und traten an das Hoftor, als die armen Tiere das Dorf hinuntergeführt wurden. Aber so viele Gesichter der Schneck auch sehen konnte, so bemerkte er doch in keinem eine Spur von Mitleid, sondern es war ihm, als stünde in jedem geschrieben: „Es ist halt so!" Und als der Zimmermann kam und die alte Diele und die Krippe und die Raufe herausriß und alles neu machte, war weder in seiner Miene, noch in seinen Worten ein besserer Trost zu finden.

Bald darauf stieg Regina, die jüngere der zwei Töchter des Bauern, in der Scheune bis unter den Dachgiebel hinauf, um ihrem Vater unten in die Dreschtenne Garben hinunter zu werfen. Ein Brett, das nicht angenagelt war, schnappte unter ihrem Fuße aus und sie stürzte aus einer Höhe von wenigstens 30 Fuß herab. So schnell sie aber auch fiel, so erreichte sie noch der Tod im Fallen an einem Balken, an welchem sie den Kopf zerschmetterte. Ohne mehr einen Seufzer auszustoßen, lag sie vor ihrem Vater. Auch in der ganzen Scheune regte sich kein Laut. Und doch war es dem Alten, als ob es aus jedem Winkel ihm entgegenschnaubte: „Es ist halt so!" Zuletzt nach allem wurde er selbst krank, wußte aber nicht, wo es ihm fehlte, sondern antwortete, wenn man ihn danach fragte: „Ueberall!" Was er sonst gern aß, ekelte ihn an, er konnte nicht sagen, daß ihm auch nur eine Faser am ganzen Leibe schmerze, und doch war es ihm in seinem ganzen Leben nie so wehe gewesen, als jetzt. Seine alten Freunde, die ihn besuchten, waren ihm zuwider. Mochten sie ihn trösten, sagen was sie wollten, es war ihm so viel, als hätten sie geradezu gesagt: „Es ist halt so!"

Schluß folgt.

# Stimmen aus dem Jenseits

Fortsetzung

Die wissenschaftliche Forschung, die letzte Erklärungsgründe sucht, kann hier natürlich nicht mit Lupe nnd Sonde, mit Retorten und mit den exakten Mitteln der dinglichen Untersuchung arbeiten. Deshalb sind die Erklärungen auch nur Annahmen (oder, wie man sagt, wissenschaftlich: Hypothese). Die zunächstliegende Annahme ist die: hier handelt es sich um eine subjektive Vision, d. h. einer in der Gedankenwelt des Schauenden vollzogenen Einbildung, um einen schönen oder schrecklichen Traum. Und das geschaute Gebilde wäre dann Dunst und Schwindel. Aber es ist doch nicht gut und überzeugend, wenn man an Sterbebetten, da doch alle Täuschungen fallen, so dreist von subjektiven Täuschungen redet. In dem mir selbst von dem Bauersmann erzählten Falle fallen alle Voraussetzungen für zwei aus dem Gehirn zweier Menschen gleichzeitig kommenden und unabhängig voneinander liegenden Narrenspiele völlig hin.

Aber es gibt auch objektive Visionen. Es gibt Gesichtsbilder, die von einer andern Ichheit, die außer uns steht, uns aufgenötigt werden. Dieser sogenannten objektiven, d. h. außer uns liegenden Erscheinungsbilder werden uns im Neuen Testament erzählt. Ich erinnere nur an das Beispiel der Vision, die Petrus auf dem Söller in Joppe hatte. Was ist das Eigenartige an diesem Gesichtsbilde von dem herabgelassenen Tuche mit den unreinen Tieren darin? Diese Vision kam von Gott, und Gott

wollte seinem Apostel eine wichtige Wahrheit offenbaren, eine Wahrheit, die er aus eigenen Gedanken niemals gefunden hätte. — Gleichartig dieser Ursache nimmt Martensen-Larsen an, daß Tote eine solche Vision verursachen können, um Lebenden ihre Existenz zu offenbaren, um ihnen auch diese oder jene Weisung oder Aufschluß von der „andern Seite" her zu geben. Das ist der einfachste und natürlichste Erklärungsgrund, bei dem es natürlich ein Geheimnis bleibt, warum nun die Erscheinung mit der bildhaften Gleichheit, die sie mit des Verstorbenen lebzeitlicher Erscheinung hat, aufgenommen wird. Und kommt erst die Frage: Hat nicht doch die abgeschiedene Seele im Totenreich ein neue, körperhafte Substanz, einen Astral-Leib (wie die Spiritisten sagen), die dem abgelegten Körper ähnlich ist? Wer kann es wissen? Die Forschung muß darüber bis heute noch schweigen. Immerhin aber steht dem nüchternen Erklärer der Erscheinungen fest, daß Tote leben und daß sie sich bemerkbar machen können. Denn darüber ist man sich heute, da der sogenannte Materialismus überwunden ist, der schlechthin eine selbständige Seele leugnete, einig, daß es ein bewußtes und persönliches Seelenleben gibt. Diese dem Christen durch die Heilige Schrift unumstößlich sichere Ueberzeugung hat die okkulte Forschung immer wieder durch neue Erfahrungen von der Vorherrschaft der Seele befestigt. Versteht man es doch, durch das Experiment die Seele zeitweilig von den Banden des Körpers zu lösen, um dadurch erst recht die Selbständigkeit und die ungebundene Schau der freien ungehemmten Seele geradezu zu beweisen. Weshalb sollte nun eine abgeschiedene, körperhaft befreite Seele keine Aeußerung ihres Daseins geben können?

Aber wir müssen doch eine andere Gruppe merkwürdiger Phänomene besprechen, es sind dieses jene eigenartigen Erscheinungen, die man wesentlich durch das Gehör wahrnimmt und bei denen es sich auch oft um Kraftwirkungen handelt, die an dinglichen Gegenständen zu erkennen sind. Es sind die sogenannten „Spukphänomene". Es möge nun von vornherein niemand lachen und sagen: „Jetzt werden uns Ammenmärchen vorgeführt!" Trotz des stillen Lächelns berichtet Martensen-Larsen von Klopfen, Poltern, vom unheimlichen Auffliegen geschlossener Türen, die unsichtbare Hände öffnen; und er sagt kurz und bündig: In diesen Fällen steckt ein „Etwas" dahinter, das ist nicht kreatürlich-dinglich-erklärbar. In einem Hause eines Nachbarn in meiner Heimat flogen zur bestimmten Zeit und in bestimmten Abständen nachts die Türen auf, die Ofenklappen bewegten sich, oder ein eigenartiges Gepolter war vernehmbar. Nüchterne Untersuchungen klärten die Merkwürdigkeiten nicht auf. Da verfielen die christlichen und dazu gesunden Bauersleute auf den Gedanken: Sollten sich hier Tote äußern? Sie holten den in unserer Gegend bekannten Gottesmann Pastor Engels aus Nümbrecht. Er betete zu Gott, — und der Spuk blieb aus.

Nun ist es wissenschaftlich erwiesen, daß in einigen wenigen unter den lebenden Menschen Kräfte vorhanden sind, die so mediuminal wirken, daß sie Gegenstände von sich aus, und zwar, ohne sie zu berühren, in Bewegung bringen können. So sicher es auch ist, daß oft solche Medien eine visionäre Totenschau haben, so sicher ist es, daß diese Veranlagung in den meisten Fällen, bei denen es sich um Spukphänomene handelt, nicht als Erklärungsgrund herangeholt werden kann. Die Bauersleute, die ich soeben erwähnte, ebenso der Pastor Engels waren nicht mediuminal veranlagt. Ich habe diese drei Personen gut gekannt.

Auch Martensen-Larsen kommt zu der Auffassung, daß mit der Erklärung der Mediuminalität der Lebenden diese merkwürdigen, geheimnisvollen Erscheinungen nicht zu deuten sind. Er glaubt und ist davon überzeugt, daß Kräfte aus der andern Welt wirksam sind. Tote stehen dahinter. Und ebenso glaubt er, daß bei der visionären Geistererscheinung, bei denen er das Phantom nicht als etwas Selbständiges ansieht, er es doch als den Schatten eines selbständigen Ichs, das im Jenseitigen ist, anerkennen muß, und das den Tod überlebt hat.

Halten wir jetzt einen Augenblick still. Nehmen wir auch für uns die Ueberzeugung mit, daß Tote sich bemerkbar machen können. Bezeugen uns derartige Erfahrungen, daß es ein Leben nach dem Tode gibt, so fordert der suchende Menschengeist die Toten auf, daß sie ihm nun auch etwas bekunden sollen über ihre Daseinsform, über den Zustand nach dem Tode. Ist uns durch die besprochenen Phänomere etwas gesagt worden, das uns neuen und sicheren Aufschluß gibt? Ich sage rundweg: Nein! Und weshalb nicht? Gott will es es nicht. Das ist

meine letzte Antwort. Wenn wir etwas wissen sollen von der andern Welt, dann will er selbst der Belehrende sein. Und was wir wissen sollen, das bestimmt seine Weisheit allein.

Fortsetzung folgt.

---

# Erbarmen für die Verhungernden in Rußland!

Der Aufruf des Kardinals Erzbischof von Wien, Dr. Theodor Innitzer

In einer Stunde, die mit ihrem tiefen Ernst das Verantwortungsbewußtsein der gesitteten Menschheit wachruft, erwächst die Pflicht, die Weltöffentlichkeit zu einem Hilfswerk aufzurufen. Keine Ableugnungsversuche können die Tatsache widerlegen, daß Hunderttausende, ja Millionen von Menschen in den letzten Monaten in Sowjetrußland am Hunger zugrunde gegangen sind. Hunderte von ergreifenden Briefen aus den Hungergebieten der Sowjetunion, vor allem aus der Ukraine und dem Nordkaukasus, berichten darüber, desgleichen schildern Augenzeugen, über deren Kompetenz keine Zweifel bestehen, die erschütternden Einzelheiten der in Rußland vor sich gehenden Tragödie. Ich verweise hier auf den Apell des Fürstmetropoliten von Galizien, Andreas Scheptyckyj, in welchem über die furchtbaren Leiden der Bevölkerung im ukrainischen Gebiete der Sowjet-Union ergreifend berichtet wird. Auch der Engländer Garreth Jonas bestätigt dies, ja er stellt auf Grund von Erkundungen an Ort und Stelle fest, daß in einigen Bezirken der Sowjet-Union bereits ein Viertel der Bevölkerung vom Hunger dahingerafft worden ist. In einer Denkschrift, die authentische Informationen aus Kreisen der verschiedenen in Rußland lebenden Nationalitäten zur Unterlage hat und mit dem Vorschlage zu einer allgemeinen Hilfeleistung für die in Rußland umkommenden Menschen schließt, berichtet der Generalsekretär der Europäischen Nationalitäten-Kongresse Dr. Ewald Ammende, daß von der Hungerkatastrophe heute neben den Russen und den Ukrainern auch die Angehörigen aller anderen in der Sowjet-Union siedelnden Volksgruppen in furchtbarer Weise betroffen worden sind. Der Hunger in der Sowjet-Union rafft die Angehörigen aller Konfessionen und Nationalitäten in gleicher Weise hin.

Schon heute steht fest, daß die Katastrophe sich auch jetzt, zurzeit der neuen Ernte, weiter fortsetzt. Um die Versorgung der Industriezentren zu ermöglichen, wird, wie die Sowjetpresse offen eingesteht, unter Anwendung aller Zwangsmittel den Bauern in der Ukraine, im Nordkaukasus und anderwärts der Ertrag der Ernte entrissen. Die russische Hungerkatastrophe wird infolgedessen in wenigen Monaten einen neuen Höhepunkt erreichen und es werden abermals Millionen Menschenleben zugrunde gehen. Dazu noch länger schweigen, hieße die Verantwortung der zivilisierten Welt am Massensterben in Rußland ins Unerträgliche steigern, hieße die Schuld dafür tragen, daß in einer Zeit, wo ganze Teile der Welt im Ueberfluß an Getreide und Lebensmitteln geradezu ersticken, die Menschen in Sowjet-Rußland elendiglich verhungern, ja darüber hinaus den grauenhaften Begleiterscheinungen eines jeden Massenhungers bis zum Kindermord und Kannibalismus anheimfallen.

Im Interesse der ewig gültigen Gesetze der Menschlichkeit und der Nächstenliebe erhebt daher der Unterzeichnete seine Stimme und appelliert an alle, insbesondere an jene Organisationen und Kreise der Welt, deren Arbeit im Dienste der Humanität und Gerechtigkeit steht, damit sie, ehe es zu spät wird, in wirkungsvoller Weise auf übernationaler und interkonfessioneller Grundlage ein allgemeines Hilfswerk für die in Rußland vom Hungertode bedrohten Menschen in die Wege leiten. Dieser Ruf gilt vor allem dem internationalen Roten Kreuz und seinen die ganze Erde umspannenden Organisationen, er ergeht aber auch an alle jene Faktoren, die heute über einen Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen mit der Sowjet-Union verhandeln, damit der Grundsatz gewahrt bleibe, diese Verhandlungen von einer umfassenden Klärung der Hilfsbedürftigkeit in den verschiedenen Gebieten Rußlands und von der Annahme einer sogenannten Humanitätsklausel seitens der Sowjet-Union abhängig zu machen.

Um diese Hilfsaktion auch von Wien aus zu fördern, werde ich Vertreter der verschiedenen Konfessionen zur Bildung eines Komitees einladen. Diese Einladung wird bereits in den nächsten Tagen erfolgen. Auf zur gemeinsamen brüderlichen Tat, ehe es zu spät ist! Gott will es!

Theodor Kardinal Innitzer
Erzbischof.

---

# Aus der Werkstatt

An andrer Stelle dieser Nummer findet der geschätzte Leser einen Aufruf des österreichischen Kardinals und Erzbischofs. Es ist eine Stimme von vielen, die sich in der letzten Zeit für die Hungernden n Rußland erhoben haben. Unsere Menschenbrüder sind in furchtbarer Not; Hungersnot ist Todesnot und wir müssen sagen von menschlichen Gefühlen überwältigt: Wir können nicht sehen unser Brüder Sterben, ohne etwas dafür getan zu haben!

Der Satte weiß nicht wie dem Hungrigen zu Mute ist. Doch möchte ich durch diese Zeilen Erinnerungen wachrufen, wo Hunger an uns heran trat, besonders während der schweren Kriegszeit, wo Lebensmittel äußerst rar waren. Die damals nach Rußland verschickt oder selbst vor den Schrecken des Krieges nach Rußland geflohen waren, mußten diesem Gespenst in die Augen schauen und wurden von den Fragen „Was werden wir essen, wovon werden wir leben?" bewegt. Wieviel Wohltaten wurden den Verschickten von seiten ihrer Glaubensbrüder erwiesen! Wir haben an ihren Tischen von ihrem Brot gegessen, laßt uns die empfangenen Wohltaten nicht vergessen. Unsere Brüder ließen ihr Brot über Wasser fahren, ist es nicht an der Zeit, daß wir nun diese schuldigen Wohltaten zurückzahlen an unsre hungrigen Brüder!?

Konfessionelle Organisationen sind gebildet worden, um den hungrigen Brüdern zu helfen. Katholische kirchliche Kreise, lutherische kirchliche Kreise, orthodoxe kirchliche Kreise sind organisiert worden, um ihren hungernden Glaubensbrüdern zu helfen. Wir müssen an unsere Brüder denken und eine durchgreifende Hilfe bilden. Denket an unsere Predigerbrüder, die in ganz besonders schwieriger Lage sind. Helft!!

Wir müssen eine Rettungsaktion organisieren...

Lebensmittelpakete nach Rußland zu schicken, ist nicht empfehlenswert. Erstens muß der Empfänger einen hohen Zoll entrichten, sodann läuft er Gefahr sich dem Verdacht auszusetzen, Geld zu besitzen, und sie können von ihren Behörden drangsaliert werden. In den meisten größten Städten existieren Regierungsgeschäfte, „Torgsin", welche zu Monopolpreisen Lebensmittel verkaufen. An diese Geschäfte wird Geld in nicht russischer Valuta geschickt, woraufhin der Bedachte sich Lebensmittel nach eigner Wahl verabfolgen lassen kann.

Wie sollen wir sammeln? Der beste Weg wäre, in den einzelnen Familien Sammelbüchsen anzuschaffen und es sich zum Grundsatz zu machen, bei jeder Mahlzeit nichtanwesende Hungrige mitzuspeisen und für sie Geld in die Sparbüchse einzulegen Allmählich wird sich ein kleinerer oder größerer Betrag ansammeln, den man weiterleiten kann an den Unionskassierer Dr. Adolf Speidel, Postscheckkonto 100.258.

Und nun zur Tat!

---

# Wie einer „die neue Kraft" erhielt

Pastor Otto Funcke schreibt in seinem sehr lesenswerten Buche „Der Weg nach Hause" über die Tage, die uns nicht gefallen, folgendes:

Eines Morgens in diesem harten Winter kam ich aus meinem Schlafzimmer, in dem ich aber diesmal leider wenig Schlaf gefunden hatte. So stand denn der Tag mit seinen vielen Geschäften wie eine unlösbare Aufgabe vor meinen müden Augen. — Ich war aber noch nicht die halbe Treppe herunter, als meine Kleinsten mir schon entgegenstürzten: „O Vater, Vater, denke, in der vergangenen Nacht ist die Wasserleitung geplatzt, und soeben erst hat man es bemerkt. Man kann im ganzen Keller Kahn fahren; das Wasser steht da einen halben Meter hoch. — Torf, Kartoffeln, Gemüse, Holz, Flaschen, Körbe, Butten — alles schwimmt herum." Und so war es. Was aber die Kleinen herrlich amüsierte, das verbesserte natürlich meine Stimmung nicht. Wieviel ich auch zu tun hatte, — jetzt galt es, die Arbeitsleute zu beschaffen, die alles wieder in Ordnung brachten. Dazu war der Schaden groß. Die Dienstboten machten auch verzweifelte Gesichter.

Kaum saß ich an meinem Schreibtisch, so kam ein Bittender, der alle Zeichen des Lügners und Heuchlers an sich trug. Und ich kann mir nicht helfen, — aber schon in gewöhnlichen Tagen hat jede Art von Heuchelei mich immer sehr aufgeregt. — Und nun gar heute! — Während dieser noch redete, kam eines der Kinder angehinkt; es war auf dem glatten Boden gefallen und hatte den Fuß verstaucht.

Aber nicht genug. „Guten Morgen, Herr Pastor!" sagte der Postbote. Er brachte viel mehr Briefe, als ich wünschte; nun, das pflegte er immer zu tun. Aber unter den vielen Briefen, die ich nicht wünschte, waren zwei, die Strafporto kosteten, und deshalb kam der Mann herein; ein dritter aber, den ich geradezu verwünschte, ein Brief mit höchst ärgerlichem Inhalt. Er war ganz dazu angetan, den Tropfen abzugeben, der das volle Wasserglas zum Ueberlaufen bringt. Und es wäre wohl auch tatsächlich übergelaufen, da meldete sich ein lieber Mann, der zunächst auch nicht gerade erwünscht war. „Herr Pastor," sagte er, „Sie haben am letzten Sonntag so kräftig über den Glauben gepredigt —". Aha! das [illegible]ackte mich. Also ich hatte kräftig über den [illegible]lauben gepredigt, und jetzt, o wehe, ich [illegible] und [illegible]egriff, zu glauben, daß — der [illegible]ntnisse und A[illegible]t regiere! Theorie und Pr[illegible] Aber trotz der [illegible]t mich, ihm einen von [illegible]icher Wahrheiten . . . [illegible]führten Vers auf-

zuschreiben. Es war folgender: „Geber aller guten Gaben, festen Glauben möcht ich haben, wie ein Meerfels unbewegt, wenn an ihn die Woge schlägt.“

Und ich schrieb. „Du bist mir ein schöner Meerfels!“ sagte ich mir stille und mußte für mich lachen. Gott sei Dank! Solch Lachen über sich selbst ist mehr wert als Gold, ja, es ist oft so viel wert wie Tränen über sich selbst.

Als mein guter Versesammler, der diesmal, ohne zu ahnen, Engelsdienste an mir übte, die Tür hinter sich gelassen hatte, schloß ich zu und machte so bald nicht wieder auf. Aber als ich die Tür wieder öffnete, war mein Arbeitszimmer voll Sonnenschein, obgleich es draußen schneite. Jetzt erschien ich so heiter, als ob unser Keller voll edlen Weins gelaufen wäre. Ich konnte jetzt scherzen über die kleinen Widerwärtigkeiten, die mir vorher dummerweise groß erschienen waren. Hätte ich aber die Stille in Gott nicht gesucht, ja, wer weiß, was an diesem Tage noch geschehen wäre; denn ein verstimmter Mensch ist ein gefährliches Wesen; ich mag gar nicht sagen, wie gefährlich.

Also wenn wir spüren, daß es uns in der Welt zu toll wird, so sollen wir sofort in der Welt der Welt entfliehen und die heilige Stille suchen. Wir brauchen uns dieses Bedürfnisses durchaus nicht zu schämen. War es doch unserm Heiland oft (ja sehr oft, wie jeder Bibelleser weiß) ein tiefes Bedürfnis, in der Welt der Welt zu entfliehen, auch der Arbeit zu entfliehen und für Leib und Seele Ruhe zu suchen, da, wo alle Stimmen der Menschen schwiegen und wo er nur noch die Stimme des Ewigen hörte. Ob das eine stille Kammer oder eine einsame Bergeshöhe, ob es die ruhige Wasserflut oder ob es eine Wüste war, kommt dabei nicht in Betracht. Und wenn nun der Heiland es für nötig fand, die Einsamkeit zu suchen,— wieviel mehr wir! — Darum, lieber Leser, suche immer diese Kraft im Gebet und in der Stille, sobald du in der eigenen Kraft nicht mehr durchkommst.

# Das Neueste der Woche

**Russisch-japanische Spannung.** Seit acht Wochen wird in Tokio anger in Verkauf der ostchinesischen Bahn zwischen en aller Konfess verhandelt.

eicher Weise hin.

Wy t fest, daß die Katastr

Immer wieder geraten die Verhandlungen auf schwierige Momente, die die Spannung so recht markieren und nur die Deutung zulassen, daß eine gewisse Kriegsgefahr im fernen Osten vorhanden ist. Der japanische Delegierte auf der Pazifickonferenz erklärte, daß ein russisch-japanischer Krieg nicht zu vermeiden sei.

**300 Dörfer von ihren Bewohnern verlassen.** Große Teile im französischen Mandatsgebiet Syrien sind von ihren Bewohnern verlassen worden. Einige Steuerbeamte wurden in diese Gebiete entsandt, um dort rückständige Steuer einzutreiben, fanden aber die Dörfer vollständig verlassen vor. Nur Wölfe streiften darin umher. Es war auch unmöglich festzustellen, wohin sich die Bewohner hingewendet haben

**Die den Frieden suchen.** Die Schiffsbauprogramme Amerikas, Japans, Frankreichs und Italiens zwingen England zu einem Ausbau seiner Flotte. Die Admiralität stellt die Forderung 25 Kreuzer, die der Größe und Rüstung nach, mit den besten ausländischen Fahrzeugen gleichwertig sind, ein Kontigent von 15—18 Torpedozerstörern, um die Ueberlegenheit Englands in dieser Klasse wiederherzustellen. Ein größeres Unterseeprogramm, erhebliche Verstärkung des Marinefliegerkorps, Vermehrung des Personals in der Marine um mindestens 10,000 Mann.

**Ein strenges Urteil.** Das Kattowitzer Burggericht verhandelte gegen den Fürsten von Pleß und den Syndikus seines Unternehmens wegen Beschäftigung eines Ausländers, der ohne Genehmigung des schlesischen Wojewoden eingestellt worden war. Fürst Pleß wurde zu drei Wochen Haft und der Syndikus zu 5000 Zloty Strafe verurteilt.

**Furchtbarer Orkan in Amerika.** Ein Orkan, der über Newyork tobte, ist nach dem Norden weitergezogen. Insgesamt sind 50 Tote zu beklagen. Unübersehbar ist der Schaden. Von Virginia bis zur kanadischen Grenze ist die Ernte zerstört. Ueberall findet man überschwemmte Stadtviertel, fortgespülte Dämme, zerstörte Eisenbahnbrücken, umgestürzte Autos. Die Landstraßen sind von entwurzelten Bäumen übersät. Hunderte kleinerer Küsten- und Fischerboote, sind in den Hafen gekentert. Seit Jahren konnten die Lotsen die einlaufenden Schiffe nicht besetzen und sie mußten daher vor Anker gehen.

# Quittungen

**Für das Predigerseminar eingegangen:**

**Lodz I:** Schw. Fiebrandt Zl. 30, Schw. Fiebig 5, Schw. Jahn 50. **Rożyszcze:** A. Steinhüber 3. **Radom:** K Firege 5. **Striesen-Posen:** Gemeinde 100. **Grójec:** E. Feller 5. **Rybytwi:** K. Streit 12. **Książki:** F. Brauer 20.

**In Natura:**

**Kuligi:** W. Landin 1 Kilo Butter, E. Hiller 17 Eier, H. Schritt 13, W Krüger 15, Trinke 15. **Tinnwalde:** A. Graff 1½ Kilo Butter, H. Moritz 1, H. Grunwald 1, Weinreich 1, O. Selinger ½, H. Jahn ½, J. Krause ½, F. Graff ½.

Mit herzlichem Dank J. Fester.

ptystów języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wen

Druk: Tow. Wyd. „Kompas“, Łódź, Gdańska 130